

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 86.

Mittwoch den 27. März.

1861.

Bekanntmachung.

Die zu Johannis d. J. miethfrei werdenden beiden Wohnungen in den Communhäusern in der Schulgasse:

1) das obere Gestock des Hauses Nr. 12,

2) im Erdgeschoß des Hauses Nr. 10,

sollen von da ab anderweit gegen einvierteljährliche Kündigung an die Meistbietenden vermiethet werden. Miethlustige werden veranlaßt,

Donnerstag den 4. April d. J. Vormittags 11 Uhr

an Rathsstelle zu erscheinen, ihre Gebote zu thun und darauf weiterer Beschlussfassung des Rathes, welchem die Auswahl unter den Licitanten, so wie jede sonstige Entschliesung vorbehalten bleibt, sich zu gewärtigen.

Die Licitations- und Miethbedingungen, so wie die Inventarien der zu vermiethenden Logis können schon vor dem Termine an Rathsstelle eingesehen werden.

Leipzig den 21. März 1861.

Des Rathes der Stadt Leipzig Finanz-Deputation.

Oeffentliche Sitzung der Leipziger Polytechnischen Gesellschaft

am 22. Februar 1861.

(Genehmigtes Protokoll.)

(Fortsetzung.)

Sobald das Ende der Brutungszeit herannahet, geht der Besitzer umher und sammelt die Dunen aus den verschiedenen Nestern ein. Sie werden zunächst alle auf einen Haufen geworfen, wild durcheinander, und höchstens so gehalten, daß die Sonne sie bescheinen kann. Wenn die Brutzeit vorüber ist und der Besitzer der Brutinsel 2—300 Nester eingesammelt hat, beginnt die Reinigung. Sämmtliche Dunen werden in eine von allen Meubeln entblökte Stube gebracht und die Mitglieder der Familie peitschen auf den Haufen los, so lange irgend etwas klingt, so lange irgend noch ein Steinchen oder Holzstückchen ausgeworfen wird. Unter diesem Peitschen schwellen die Dunen bedeutend auf und erfüllen so das halbe Zimmer. Während der Bearbeitung wird immer gekehrt und der Staub auch möglichst zur Ruhe gebracht. Dann packt man sie, preßt sie zusammen und bringt sie zum Verkauf oder vielmehr, man behält sie selbst; denn überall in Norwegen ist es außerordentlich schwer, Dunen zu erhalten. Zwanzig Nester geben etwa ein Pfund ungeräumte Dunen, dreißig Nester ein Pfund gereinigte. Man sollte meinen, daß in einem Jahrzehnt sich ein hübsches Häufchen von Dunen ansammelt, aber der ärmste Schiffer in Norwegen schläft unter Eiderdunen; er verkauft sie nicht. Diejenigen Dunen, welche verkauft werden, kommen aus Island, Grönland und namentlich aus Spitzbergen. Am letzteren Orte wird freilich keine Sorgfalt angewendet den Thieren gegenüber und keine Schonung beobachtet; da kommen jedes Jahr von Tromsøe aus 6 bis 8 Schiffe hin, um Robben zu schlagen, Fische zu fangen und Eiderdunen mitzubringen. Die gewöhnlichen Preise für gute, klare Dunen sind in Tromsøe 13 norwegische Mark à 9 Silber Groschen, also fast 4 Thlr. das Pfund. Das sind aber echte Eiderdunen von Weibchen, welche besser sein sollen als die von Männchen, und sie sind mit keinen Entendunen verfälscht, wie es gewöhnlich bei den Dunen der Fall ist, welche wir bekommen. Wenigstens glauben viele von den Händlern ganz reine Waare zu haben und haben nicht bedacht, daß sie schon Hamburg und Kopenhagen durchgemacht und daß die Dänen große Massen von Enten halten, welche Dunen liefern, die den Eiderdunen sehr ähnlich sind und unter die Massen gebracht gar nicht herauszubekommen sind. Von diesem Vogel werden ferner die Eier gebraucht; sie schmecken aber schlecht, ebenso das Fleisch. Die Grönländer aber schlagen die Thiere rodt, ziehen ihnen das Fell ab und rupfen die großen Federn weg, so daß die Dunen auf dem Fell sitzen bleiben, gerade wie es beim Schwanboi der Fall ist, und daraus machen sie sich Hemden, die vortrefflich gegen Kälte schützen sollen. — Von den nordischen Vögeln wäre nun noch der Schwan (*Cygnus musicus*) seiner Federn wegen wichtig.

Es kommen sehr viele Schwanendunen, wenigstens im Norden, in den Handel, zumal in Schweden und Dänemark, zu uns wohl weniger. Sie sind an ihrer blendend weißen Farbe leicht von den Eidergans-, schwer aber von den Gänsedunen zu unterscheiden, und wenn diese mit Sorgfalt ausgewählt, und wenn beide vermischt sind, ist es kaum möglich, jene herauszufinden. — Die Schwanendunen stehen den Eiderdunen an Güte weit nach. — Endlich habe ich noch einen großen Vogel: den Hauben-Steißfuß (*Padiops cristatus*) zu erwähnen, welcher auch bei uns auf größeren Teichen und Seen regelmäßig vorkommt und brüdet. Ihm schält der Mensch den ganzen Unterleib ab mit Haut und Haar, und daraus werden Müffchen und Krägelchen gemacht, welche die Damen bei uns tragen. Weit seltener werden benutzt die Federn zweier See-Taucher, die bloß in den nordischen Meeren häufig sind, genau zu demselben Zweck. Das sind die eigentlichen Russfedern. — Nun würden noch ein Paar Worte über die Schmuckfedern zu sagen sein. Daß ich Sie verschone mit den Aras-Federn, welche die Wilden in den Haaren tragen, können Sie erwarten; ich spreche bloß von den Federn, welche bei uns allgemeinen Eingang, wenn auch in bestimmten Kreisen gefunden haben, zunächst von denen des Marabu (*Leptoptilus Argala*). Wenn der Eidervogel ein merkwürdiges und interessantes Thier genannt werden kann, so muß der Marabu noch vielmehr so genannt werden. Die Eidergans ist der heilige Vogel Norwegens, der Marabu einer der heiligen Vögel Indiens — freilich in Indien ist fast Alles heilig, sogar die Affen, und es giebt sehr wenig Thiere, die man nicht canonisirte. Also dürfte es uns zuletzt nicht Wunder nehmen, daß auch der Marabu unter diese Auserwählten gehört; wenn man aber seine Thätigkeit bedenkt, wird es klar, warum das geschieht. Er ist einer der meist beschäftigten Todtengräber, der aus der Leiche noch etwas zu machen weiß, denn er frisst sie einfach auf. Längs des ganzen Ganges, so erzählte mir ein Augenzeuge, der längere Zeit in Indien gewesen war, sieht man beständig Leichen im Flusse abwärts treiben. Alle die armen Hindus nämlich, welche nicht so viel Geld haben, um den Scheiterhaufen zu bezahlen, legen ihre Todten in ein geringes Strohfeuer und schwälen sie oberflächlich ab. Wenn das geschehen ist, so gilt es für eine vollständige Verbrennung und man nimmt jetzt den Leichnam und wirft ihn im Namen irgend eines Gottes in den Strom. Nach geraumer Zeit kommt die Leiche empor und treibt den Ganges hinunter; da sammeln sich nun die Marabu's (und auch die Geier). Ersterer ist schlau genug, um sich seine Beute ans Land zu bringen, er bugsiert nämlich den Leichnam förmlich dahin, wohin er ihn haben will, tritt auf die Leiche und setzt sich da fest und breitet seine Flügel gegen den Wind so geschickt, daß sie ein kleines Segel bilden und treibt den Leichnam ans Ufer. Und nun beginnt er mit seinem langen Schnabel gehörig zu arbeiten; die Geier helfen und auch alle Hindu-Hunde erklären das Fleisch ihrer Unterdrücker für ein gefundenes Fressen. Daß der Vogel den Indiern heilig erscheint, darf daher nicht Wunder nehmen. In Afrika, wo er auch